



Resonanzen
Freizeiten



WIENER KONZERTHAUS

Riss in der Ordnung

Freizeit und Freizeitforschung aus historischer Sicht

von Hasso Spode

«Was ist die <Zeit>? Wenn mich niemand fragt, weiß ich es», sagt Augustinus, «will ich es einem Fragenden erklären, weiß ich es nicht.» Mit der *Freizeit* verhält es sich ähnlich: Wir haben ein intuitives Wissen darüber, doch eine präzise und erschöpfende Bestimmung ist die Forschung schuldig geblieben. Gewöhnlich wird Freizeit als Gegenbegriff zur kapitalistisch-industriellen Arbeit gedacht. Hier «regeneriere» sich der Mensch, mache sich fit für die Arbeit. Demnach hätten Arbeitslose nicht zuviel, sondern überhaupt keine Freizeit, ebenso einst der Adel des Ancien Régime, der sein Leben mit Gastereien und Kostümfesten verbrachte. Andere sehen den Gegensatz von Arbeit und Freizeit in Auflösung begriffen: In der «Erlebnisgesellschaft» werde alles zum Event, der Tourismus werde alltäglich und der Alltag touristifiziert. Unwirsch nannte der deutsche Kanzler Helmut Kohl sein Land einen trägen «Freizeitpark». Wieder andere konstatieren dagegen bereits das Ende der «Spaßgesellschaft»: Die Globalisierung mache die Freizeit wieder zu einer Restgröße, der Ernst des Lebens werde wieder in sein Recht gesetzt. Solche Diagnosen können durchweg Evidenz beanspruchen, bleiben aber der jeweiligen Gegenwart verhaftet. Da ist es sinnvoll, dem Wandel der «freien» Zeit und deren Deutungen nachzugehen und damit zugleich wohlmöglich Konstanten sichtbar zu machen.

Der Begriff *Freizeit* im modernen, nicht-kirchlichen Sinne bürgerte sich erst im späten 19. Jahrhundert ein. Grimms Wörterbuch kennt ihn 1878 noch nicht (der Duden nimmt ihn gar erst 1929 auf); indes sprach Karl Marx

(1818-1883) schon zwei Jahrzehnte zuvor von der «freien Zeit» als der Zeit für die «Entwicklung des Individuums», das dadurch «in ein andres Subjekt verwandelt» werde.

Auszeiten

Die temporäre Verwandlung des Menschen hat durchaus eine anthropologische Dimension. Die befreite und befreiende Wandlung fügt sich nahtlos in die lange, wohlmöglich allen Kulturen eigene Tradition der «Auszeit», in die Tradition der Abtrennung des Besonderen vom Gewöhnlichen, der Muße von der Arbeit, des Spiels vom Ernst, des Rausches von der Nüchternheit, des Heiligen vom Profanen. Die Ethnologie hat zahllose solcher time-out-Phänomene beschrieben. Der Mensch kann offenbar in einer homogenen Welt nicht existieren. Die separierten Zeit-Räume betritt er durch bald unmerkliche, bald hoch dramatische «Riten des Übergangs» (A. van Gennep), um sich in einer Welt wiederzufinden, in der die alltäglichen Regeln durch außeralltägliche ersetzt sind und die Systemzeit durch eine Eigenzeit überschrieben wird.

Beide Regelwerke können geradezu antagonistisch sein und hängen doch auf geheimnisvolle Weise zusammen, sind Teil einer übergreifenden Struktur. So stellte der frühneuzeitliche Karneval die Hierarchie auf den Kopf: Der Bettler wurde zum Bischof geweiht, der Hure eine Krone aufgesetzt; die groben Scherze und gewalttätigen Ausschreitungen folgten dabei einer eigenen, strengen Logik und fungierten als «Sicherheitsventil» (N. Z. Davis) der Ständegesellschaft. Eine zentrale Rolle in der vormodernen Welt spielten die fantastischen Trinkexzesse, wie

Foto: Rainer Perrey (*1947)



Plakat von
Otto Löbl (1937)

das in den Kirchen ausgeschenkte «Pfungstbier», bei denen bis zur Bewusstlosigkeit zugeprostet werden musste; sie stärkten sowohl den sozialen Zusammenhalt als auch die Erkenntnisfähigkeit, da der Rausch die Pforte zur übersinnlichen Realität aufstieß. Komplexe Gesellschaften, wie die der Frühen Neuzeit, kannten natürlich weitere Auszeiten, kleine und große, individuelle und kollektive. Eine vollständige Liste erstellen zu wollen, wäre ein Unding. Sie enthielte so Verschiedenes wie die Jagd, die Pilgerfahrt, den Besuch von Tavernen, Freu-

denhäusern, Gaukler- und Theatervorstellungen sowie zahlreiche Spiele, vom Ritterturnier bis zu friedlicheren Beschäftigungen wie Taroque und Schach (das freilich anfangs mit solcher Leidenschaft betrieben wurde, dass die Kontrahenten plötzlich in die «richtige» Welt wechselten und den Dolch zogen).

«Schön ist so ein Ringelspiel ...»

Fast immer sind solche Auszeiten funktional mehrdeutig und moralisch umstritten. Mit dem Aufstieg des Bürgertums – das zunächst die moralische Hegemonie errang, dann die ökonomische und schließlich die politische – verschärfte sich diese Ambivalenz. Einerseits wurde das «Erleben» zunehmend als profitable Einnahmequelle vermarktet und erschaffen. Die Palette reichte vom Jahrmak und Wanderzirkus bis zum fest installierten Vergnügungspark. Erstere lassen sich im Prinzip bis ins Mittelalter, letztere bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgen: Vauxhall in London, Wurstelprater in Wien, Bakken in Kopenhagen und Tivoli bei Paris lockten mit Fahrgeschäften, Schießständen, Musik und Feuerwerk; dem Pariser Tivoli folgten gleichnamige Attraktionen: 1829 auf dem Kreuzberg vor den Toren Berlins – Hegel fuhr hier auf der Kreisfahrbahn –, 1830 in Obermeidling bei Wien und 1843 in Kopenhagen. Unschwer ließe sich von den Tivolis über die amerikanischen *pleasure beaches* um 1900 – voran New Yorks Coney Island mit seinen Achterbahnen und elektrisch illuminierten Traumwelten – eine Linie bis Disneyland ziehen. Eine andere Linie führte von den in England enorm populären Sportveranstaltungen zu den heutigen Mega-Events: Pferderennen, Ruderregatten, Cricket-Turniere oder Boxkämpfe – wie der zwischen Tom Cribb und dem schwarzen Amerikaner Tom Molyneux 1813 – konnten hunderttausend Zuschauer anziehen. Andererseits aber war die Kapitalistenklasse über solch vulgäre Freuden zutiefst gespalten. Den einen verhalfen sie zu Reichtum, den anderen jagten sie Angst und Abscheu ein. Denn der

klassische Bourgeois verinnerlicht die Devise: «time is money». Getreu dem ironischen Wort Max Webers (1864-1920) über die bürgerlich-protestantische Ethik sind ihm Vergnügen und Luxus reine «Zeitverschwendung» und allein schon deshalb «sittlich absolut verwerflich.»

Teurer Luxus, billiges Vergnügen

Der bürgerliche Vorwurf der Verschwendung hatte sich zunächst nach «oben» gerichtet, gegen den Adel, der im Luxus schwelgte, ohne zu arbeiten. Die Furcht vor dem *ennui*, der tödlichen Langeweile hatte die einstige Kriegerkaste immer aufwendigere «Zerstreuungen», immer groteskere «Verfeinerungen» ersinnen lassen – eine Konsum- und Spaßkultur, deren frivoler Tanz auf dem Vulkan in der Französischen Revolution grausam abgestraft wurde.

Der Bürger, sparsam und vernünftig wie er war, wandte sich alsdann nach «unten» gegen das entstehende Proletariat. Gegen die Faulheit und «Leckerhaftigkeit» der Unterschichten führte er einen beharrlichen Kampf. Auf lange Sicht mit Erfolg. Dieser verdankte sich dem Zusammenspiel unzähliger Mechanismen der Repression und der Belohnung im Prozess der Zivilisation. Zunächst überwog die Repression. Zwangsanstalten wie die Fabrik, die Kaserne und das Gefängnis, erlaubten den zugleich ausbeutenden und erziehenden Zugriff. Doch draußen bedurfte es neben der strafenden Obrigkeit der wohlwollenden Volkserzieher, zumal der Priester und Ärzte, um den «gefährlichen Klassen» einen friedlichen, vernünftigen Lebenswandel aufzuprägen, ihnen andere Freuden schmackhaft zu machen als das Trinkgelage nebst Rauferei am Sonntag. Denn dies war die Kehrseite des gefeierten Siegeszugs des Kapitalismus: Der Lohn, so karg er auch bemessen war, er ließ sich ausgeben für Unnützes und Schlechtes, für Schnaps und Tanz-Casinos, Prostituierte und blutige Wettkämpfe. Die *freie Zeit* versammelte «alle «Wildheit», alle «Unmoral» und «Unvernunft» der Unterklassen» in sich (G. Huck).

Gegen die täglichen Strapazen
ist ein Kraut* gewachsen.



Cinzano
hat's!

* "marubium vulgare"
nennt man die wundersame Zutat.
Erleben Sie es immer wieder:
CINZANO schenkt heitere Gelassenheit.
«Zwischendurch» für die schöpferische Pause: CINZANO.
Das hält in Schwung. Und schmeckt. Immer wieder.




Reklame
von 1968

Unmoral

Jede Lohnerhöhung, jede Arbeitszeitverkürzung war daher nicht nur als Schmälerung des Profits gefürchtet, sondern auch als Vermehrung der Unmoral. Zumal in England bemühten sich kirchliche und philanthropische Kreise um die *rational recreation* der Massen. So lockte der Abstinenzkämpfer Thomas Cook seit 1841 Arbeiterfamilien mit Sondertarifen ins Grüne und empfahl die Eisenbahn als bestes Mittel der Sozialpolitik: «We must have railways for the millions!» Tatsächlich strömten sie



Reklame
von 1963

später des Sonntags an die Strände und Piers von Brighton oder Blackpool. Allein Blackpool zählte 1883 eine Million Ausflügler. «Vernünftig» ging es dort weniger zu: Trinken, Fressen, Tanzen, Spielen, Wetten und Achterbahnfahrten. In einigen Seebädern wurde das wilde Treiben mehr oder weniger geduldet, doch andernorts schritt man umso eifriger mit viktorianischer Strenge gegen die lasterhaften *pubs*, *fairgrounds* und *music halls* ein. Nach angolanerikanischem Vorbild kämpften auch in Deutschland Vereine und Kirchen gegen die Vergnügens- und Trunksucht des Pöbels an. Hunderttausend

de hatten sich einem chiliastischen «Kreuzzug wider den Branntwein» angeschlossen, der freilich in der 1848er-Revolution kläglich zusammenbrach.

Die Veredelung des Arbeiters

Bald war diese erste moderne deutsche Massenbewegung vergessen (im Kaisertum Österreich hatte sie ohnehin wenige Anhänger mobilisiert). Erst Ende des 19. Jahrhunderts wird das Freizeitverhalten erneut thematisiert. 1892 rief der Sozialreformer Viktor Böhmert (1829-1918) in Berlin eine «Freizeitkonferenz» ein: Sozialer Friede und wirtschaftlicher Fortschritt hängen davon ab, ob die Arbeiterschaft künftig statt der «alkoholistischen Geselligkeit» der Kneipen die «frische Natur» und die «Häuslichkeit» wähle. Eine neue, zweite Antialkoholbewegung entstand. Was Böhmert und seine Mitstreiter nicht sahen: Die eingeforderte «Veredelung des Arbeiters» hatte bereits eingesetzt – und daran war entscheidend die Arbeiterbewegung selbst beteiligt. Doch der Freizeitdiskurs blieb eng verwoben mit den politisch-moralischen Debatten im Umkreis der «Sozialen Frage» und zumal der «Alkoholfrage», die zunächst ganz auf die Unterschichten gemünzt war.

Sporadisch aber rückte auch außerhalb dieses Zusammenhangs die Freizeit in den Horizont der Gesellschaftsanalyse – erste Anzeichen einer Erosion der «protestantischen Ethik». So konstatierte Theodor Fontane (1819-1898), dass im Bürgertum statt der Arbeit der Urlaub in den Mittelpunkt des Lebens trete: Viele betrachteten «elf Monate des Jahres nur als Vorbereitung auf den zwölften, nur als die Leiter, die auf die Höhe des Daseins führt.» Thorstein Veblen stellte 1899 seine brillante «Theorie der Freizeit-Klasse» auf: Unproduktive «Muße» und «demonstrativer Konsum» fungierten als Gradmesser des Sozialprestiges, dessen Mehrung das letztendliche Ziel allen Handelns sei; in der Bourgeoisie, die den anderen Klassen Arbeit und Askese predigt, obliege das



Lebenskünstler trinken Appenzeller Alpenbitter

... weil rein pflanzlich (Alpenkräuter!). Und weil so unvergleichlich ausgewogen: Nicht zu bitter und nicht zu süß. Darum immer ideal: sec und gespritzt.



... weil fein und nützlich!

Reklame aus den
1960er-Jahren

Konsumieren den Ehefrauen, die damit für ihre Männer «stellvertretend» leben würden. Werner Sombart sah im (weiblichen) Streben nach Luxus und Müßiggang die eigentliche Triebfeder des Kapitalismus. Und Jules Laforgue propagierte gar das «Recht auf Faulheit» – ein Seitenhieb auf seinen Schwiegervater Karl Marx, den überragenden Theoretiker der Arbeit. Ganz ernst waren solche Analysen aber noch nicht gemeint.

Anfänge der Freizeitforschung

Anders die Ansätze, die nach dem Ersten Weltkrieg die Freizeit empirisch unter die Lupe nahmen. Hierbei standen wiederum die «Massen» im Blickpunkt, das traditionelle Objekt sozialer Disziplinierung. So wurden – vor allem in der jungen Sowjetunion – aufwendige Untersuchungen zum Zeitbudget von Arbeitern durchgeführt. Ebenso wurde die Nutzung der neuen Medien empirisch vermessen, voran des Kinos. In vielen Ländern hatte sich

die freie Zeit vermehrt, war der Arbeitstag auf acht bis zehn Stunden begrenzt worden. Die prognostizierte Zunahme von Trunkenheit und Gewalt blieb aus. Im Gegenteil, die Freizeit wurde nüchterner, friedlicher – und weiblicher. Verkäuferinnen eroberten die «Lichtspieltheater» und Caféhäuser; Arbeiterinnen schlossen sich den proletarischen «Naturfreunden» an; Sekretärinnen begannen, auf eigene Faust zu verreisen. Die männlich konnotierte Kneipe büßte ihre Vorrangstellung als Freizeitraum ein. Doch anstatt den Rückgang des Alkoholkonsums und den Boom der Sport- und Wandervereine zu feiern, wuchs alsbald die Sorge, dass zumal «die Jugend» ihre Freizeit nicht «sinnvoll gestaltete», sondern für Kino, Kirtag und Schundliteratur vergeude. Zugleich begann die Erforschung des «Fremdenverkehrs»; 1929 wurde in Berlin dazu erstmals ein Institut gegründet, dem weitere folgten, 1934 auch in Wien. Sie hatten es schwer, ihre Disziplin im Kanon der Wissenschaften zu

etablieren. Mehr Beachtung, immerhin, fand 1938 der kulturphilosophische Ansatz des holländischen Historikers Johan Huizinga (1872-1945): Dem nüchtern-streb-samen *homo faber* stellte er den selbstvergessenen *homo ludens* entgegen, um das von äußeren Zwecken freie Tun als eine «Grundlage» der Kultur in sein Recht zu setzen.

Arbeits-Kraft und Freizeit-Freude

Indes waren es die totalitären Regime in Italien und Deutschland, die Freizeit und Urlaub zu respektablen Gegenständen der Politik und Forschung aufwerteten. Durch massiven Einsatz fordistischer Fließbandproduktion versuchten sie, «bürgerliche Privilegien» mittels verbilligter, gleichwohl prestigeträchtiger Konsumgüter zu «brechen», ohne dabei die Besitzverhältnisse anzutasten. Dieses Kunststück avancierte zu einem Exportschlag, voran der Massentourismus der Freizeit-Organisation «Kraft durch Freude». Denn in der Tat schickte das NS-Regime Millionen «deutscher Arbeitsmenschen» in die Ferien – etwa mit KdF-Schiffen nach Madeira – und setzte beispielgebende Urlaubsregelungen durch. Berlin und Rom veranstalteten Freizeitkongresse mit Tausenden Delegierten aus aller Herren Länder, und 1936 wurde – als Gegenstück zu Völkerbund und Internationalem Arbeitsamt – ein Internationales Zentralbüro «Freude und Arbeit» installiert. Die «Klassenschranken» sollte die neue Freizeitpolitik abbauen und die «Völker» sollte sie «verbinden», log der Präsident des Zentralbüros, Arbeitsfront-Chef Robert Ley.

Wirtschaftswunder

1945 erhängte sich Ley in seiner Nürnberger Haftzelle. Europa lag in Trümmern. Die Sehnsucht nach dem «guten Leben» aber war unzerstört. In der Zwischenkriegszeit war sie geweckt worden, vor allem in der «Volksgemeinschaft» des Dritten Reichs: «Kulturgüter» wie Theater und Konzert, Grammophon und Radio, die Urlaubsreise

und selbst das eigene Auto waren in den Horizont des Möglichen gerückt. Umgesetzt worden war davon, abgesehen vom Sozialtourismus, wenig. Aber der «Wille zum Verbrauch» war geweckt, den dann der bundesdeutsche «Wirtschaftswunderminister» Ludwig Erhard 1957 zu-recht als Voraussetzung seiner konsumistischen Marktwirtschaft pries, die «über eine breitgeschichtete Massenkaufkraft die alte konservative soziale Struktur» zu überwinden versprach.

Als zur selben Zeit Intellektuelle das Thema «Freizeit» für sich entdeckten, reagierten sie seismographisch auf den kommenden Durchbruch des Massenkonsums. Doch sie bezweifelten, dass eine Angleichung der Konsumchancen die «konservative soziale Struktur» überwinden könne (Erhard titulierte sie denn auch als linke «Uhus und Pinscher»). Namen wie Adorno, Habermas, Lefebvre, Dumazedier und de Grazia stehen für jene Gründungsphase der «Freizeitsoziologie» der 50er- und 60er-Jahre. Diese Wissenschaft kam mit erhobenem Zeigefinger daher. Freizeit war nicht etwa mit Spaß und Genuss assoziiert (erst recht nicht mit der NS-belasteten «Freude»), sondern gab Anlass zur größten Besorgnis – Freizeit war ein «Problem». Ein moralinsaurer Alarmismus stand der Freizeitsoziologie Pate und sollte ihr treu bleiben. 1968 witterte der Brockhaus beim Stichwort «Freizeit» vor allem «Gefahren»: «Die aus Rücksichts-, Hemmungs- und Maßlosigkeit sowie Unerzogenheit resultierenden Freizeit-Schäden nehmen ständig zu.»

Kulturkritik

Einig zwar in der Klage über den Niedergang der Werte, sah man dessen Ursache allerdings mal von *links* im «Spätkapitalismus», mal von *rechts* in der «Vermassung» (wobei sich bei Seiten im Antiamerikanismus treffen konnten). Wie die politischen Vorstellungen, so waren auch die von der Funktion der Freizeit konträr. War sie den einen die im Marx'schen Sinne «freie» Zeit der Selbst-

verwirklichung, so sprachen die anderen vom «langen Arm des Berufs», von der Prägung des Freizeitverhaltens durch die Arbeitswelt (wobei wiederum «kompensatorische» und «komplementäre» Aktivitäten unterschieden wurden). Wieder andere argumentierten, die vermeintlich «freie» Zeit sei durch die «Kulturindustrie» geformt, die die Menschen «manipuliere», sprich: verdumme und entmündige. Empirisch teilte man die Zeiten der Nicht-Arbeit in solche, die für die «Reproduktion der Arbeitskraft», z. B. für die «Grundbedürfnisse» Essen und Trinken, notwendig sind, und solche, die der «Gestaltung» verbleiben, wie Hobbys oder Lesen. Dieses Feld wurde besonders kontrovers diskutiert, ging es doch dabei um die «richtige» Verwendung von Zeit.

Aus heutiger Sicht sind viele dieser Thesen überholt. Dennoch hat die frühe Freizeitsoziologie bleibende Verdienste. Sie lenkte den Blick auf die konstitutive Rolle des Konsums, der Medien, des Urlaubs, kurz: auf die «Massenkultur». Dabei blieb sie noch ganz der arbeitsgesellschaftlichen Perspektive verbunden. Da Arbeit erst mit dem Kapitalismus zu der nach Zeiteinheiten bemessenen, «entfremdeten» Lohnarbeit geworden sei, sei die Freizeit quasi ein Abfallprodukt der Industriegesellschaft. Bis heute ist es kaum gelungen, diese Perspektive grundlegend zu überwinden, bis heute werden Freizeit und Tourismus unbeschadet ihrer überragenden kulturellen und wirtschaftlichen Bedeutung in der Forschung als Restkategorie gehandelt.

Dreifacher Freizeitbegriff

Als Fazit sei festgehalten: Auf die einleitende Frage, was Freizeit sei und seit wann sie sei, ergibt sich eine dreifache Antwort: Kulturanthropologisch gesprochen, hat sie der Mensch schon immer besessen: als ein Riss in der Ordnung von Zeit und Raum, als Fest, als Spiel, als heilige oder profane, große oder kleine Auszeit, als Chronotopie. Wissenssoziologisch gesprochen, kam die Freizeit

als erstes nicht zum Adel (obschon dieser unendlich viel Zeit hatte), sondern zu den Unterschichten: Im 19. Jahrhundert fiel der besorgte Blick der Herrschenden auf die Nicht-Arbeit der Beherrschten – ein neuer Zeit-Raum wurde benannt und der bürgerlichen Deutungsmacht unterstellt. Chronologisch gesprochen schließlich, entwickelte sich die Freizeit (lässt man den Sonderweg des *panem et circenses* in Rom und Byzanz beiseite) im langen Übergangsprozess vom Mittelalter zur Moderne: Spiel und Fest wurden Schritt um Schritt säkularisiert, pazifiziert, technisiert, kommerzialisiert, bürokratisiert. Im Wechselspiel zwischen Distinktion und Assimilation wurden dabei fortwährend neue Praktiken und Güter erschaffen, umgearbeitet, umbenannt, verfemt, verfremdet, verbreitet, zu Menschenrechten erhoben oder auch einfach beiseite gelegt. Bei jeder Innovation wurde um die Grenze zwischen dem Legitimen und dem Illegitimen verbissen gerungen – bis schließlich die Volkserzieher das Spiel entnervt aufzugeben scheinen und der «Erlebnisgesellschaft» ihren Lauf lassen.

Freizeit heute

Die bürgerliche Hochkultur, Leitstern der frühen Freizeitsoziologie, hat ihre Königsstellung jedenfalls unwiederbringlich verloren. Verweht längst auch ihr spartanischer Antipode, die auf ihre Art bürgerliche Arbeiterkultur. Denn die von Erhard beschworene Steigerung der «Massenkaufkraft» hatte den «Möglichkeitsraum» (G. Schulze) schlagartig ausgedehnt: Einst unerreichbare «Kulturgüter» sind seither demokratisiert worden. Die arbeitsfreie Zeit nahm enorm zu. Urlaub, Fernsehen, Auto und Internet haben unser Leben tiefgreifend verändert. Zugleich hat sich dabei die Machtbalance verschoben: Nicht der Staat und die Volkserzieher, sondern die Konsumenten wählen aus, entscheiden über Erfolg oder Misserfolg eines Konsumguts. Dabei ist es ganz gleich, über welchen Geschmack oder Intelligenzquotienten sie



Reklame aus den
1950er-Jahren

verfügen, sie müssen die Ware nur bezahlen können. Was der Kulturkritik ein Graus und den Marktwirtschaftlern ein Ideal, scheint somit eingetreten: zumindest in der Freizeit kann jeder nach seiner Façon selig werden.

Doch ist dies nur die halbe Wahrheit.

Fazit

Erstens: Die heutige Freizeitsoziologie sitzt einem Irrtum auf, wenn sie die vielbeschworene «Pluralisierung der Lebensstile» allzu wörtlich nimmt. Vielmehr haben wir uns seit dem späten 20. Jahrhundert einer neuen, irgendwie «grünen» Hegemonialkultur verschrieben. Ihre Träger sind weltweit die Bildungsschichten, zumal in Gestalt von Experten, die den Götzen *Gesundheit*, *Nachhaltigkeit* und *Sicherheit* huldigen und so die Askese nicht mehr mit der Bibel, sondern mit vermeintlich unabweilichen Sachzwängen begründen. Inzwischen gärt allenthalben Unmut über dieses Deutungsmonopol. Der Streit um das «rechte Leben» geht also unvermindert weiter. Daher sind – zweitens – auch die Marktideologen im Irrtum, die da meinen, über den «Geschmack» könne und solle schlicht der Markt entscheiden. Geld ist nicht die einzige Kapitalart. Geld allein bildet keine Kultur. Die Freizeit war, ist und bleibt ein Kampfplatz der Moral und eine Arena der sozialen Distinktion. Über allen Kämpfen und deren soziologischer Analyse aber sollten wir Johan Huizinga nicht vergessen: Was den Menschen ausmacht, das ist das Spiel.

Literaturhinweise:

Haupt, H.-G. & Torp, C. (Hg.):
Die Konsumgesellschaft in Deutschland, Frankfurt 2009.

Huck, G. (Hg.): *Sozialgeschichte der Freizeit*,
2. Aufl., Wuppertal 1982.

Kift, D. (Hg.): *Kirmes, Kneipe, Kino*, Paderborn 1992.

Maase, K.: *Grenzenloses Vergnügen*,
3. Aufl., Frankfurt 2001.

Modi, I. & Kamphorst, T. J. (Hg.):
Mapping Leisure, 2 Bde., Jaipur 2017.

Opaschowski, H. W.: *Pädagogik der freien Lebenszeit*,
3. Aufl., Opladen 1996.

Sandgruber, R.: *Bittersüße Genüsse*, Wien 1986.

Schulze, G.: *Die Erlebnisgesellschaft*,
2. Aufl., Frankfurt 2005.

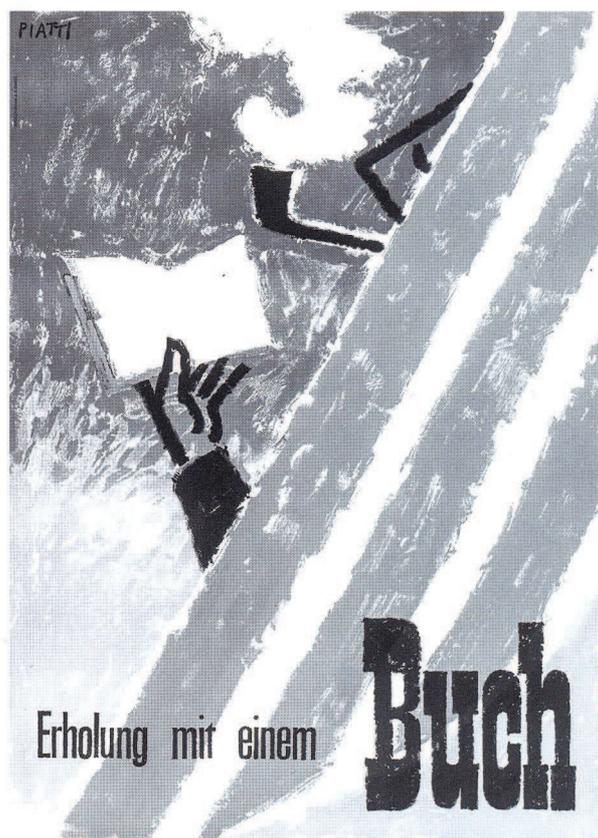
Siebeneicker, A. & Wagener, M. (Hg.):
Reif für die Insel, Essen 2016.

Spode, H.: *Die Macht der Trunkenheit*, Opladen 1993.

Spode, H.: *Wie die Deutschen «Reiseweltmeister»
wurden*, Erfurt 2003.

Tanzer, G.: *Spectacle müssen seyn: die Freizeit
der Wiener im 18. Jahrhundert*, Wien 1992.

Walvin, J.: *Leisure and Society*, London 1978.



Plakat von
Celestino Piatti
(1922-2007)
(Basel, 1954)